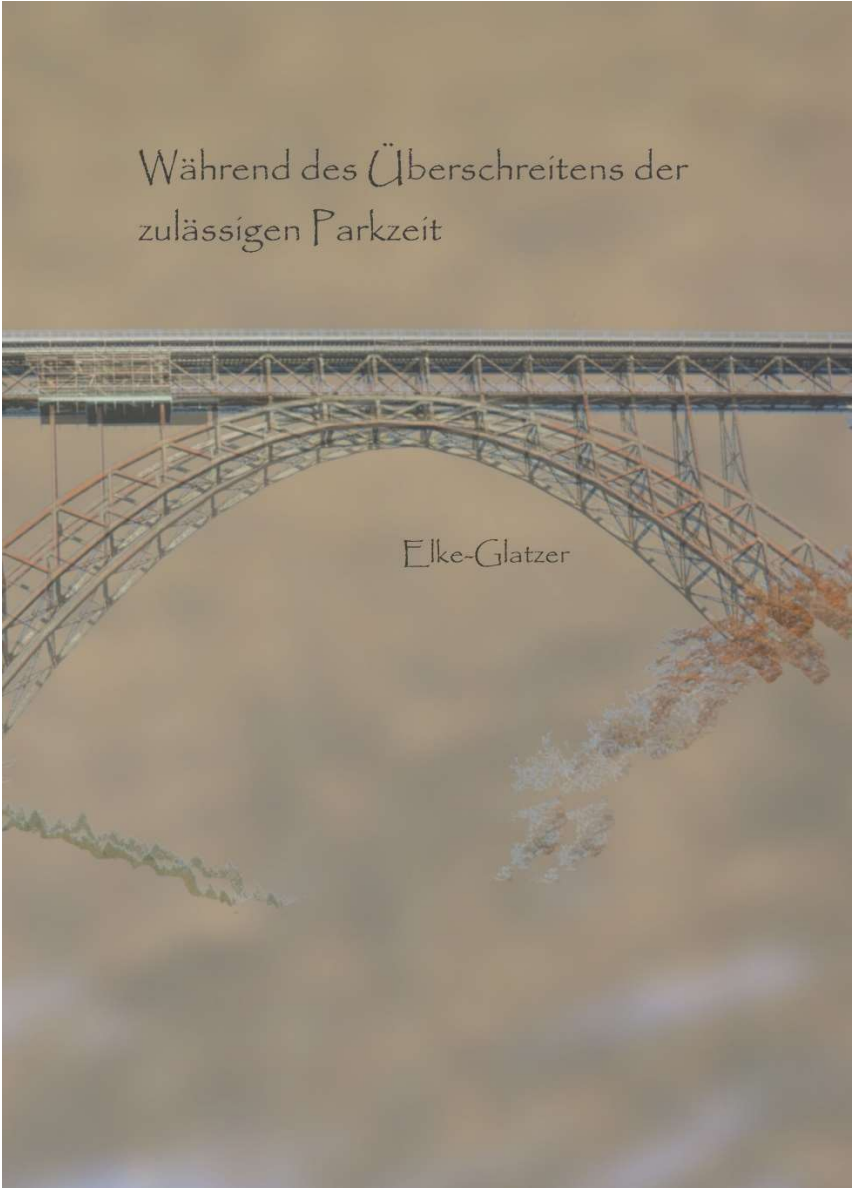


Während des Überschreitens der
zulässigen Parkzeit

Elke-Glatzer



Kapitel 1

Veilchendienstag in Pitters Linden-Eck

»Hey Jule, noch 3 Kölsch!« Die junge Frau umschiffte mit Schwung drei nicht mehr ganz nüchterne ‚Matrosen‘ und stellte daraufhin drei Kölschstangen auf den Tisch der Kneipe. »Macht drei sechzig, Seemann«, sagte sie. Einer der ‚Seeleute‘ holte vier Mark aus seinem Portemonnaie, legte die Münzen auf ihr Tablett und sagte »Stimmt so, Liebchen.« Dann tätschelte er ihr die rot bemalte Wange, so dass ihr Rouge noch etwas mehr verwischte. »Jule, donn mer vier Rievkooche!« rief ein Mönch in brauner Kutte aus der anderen Ecke. »Komme direkt!« rief sie und verschwand im Durchgang zwischen Schankraum und Küche. Sie drehte die Herdheizung für die große Bratpfanne wieder höher, holte sich eine Locke ihres hellbraunen Haares aus dem Gesicht, steckte sie in die abgebundenen Zöpfe und klammerte ihr rotweiß-geringeltes Zipfelmützchen darüber mit einer Haarklemme wieder fest.

Das Fett in der Pfanne war schon wieder heiß. Sie ließ vier gleich große Breicleckse in das heiße Fett gleiten und strich sie mit der Kelle glatt. Sie wusch ihre Hände, zog ein kleines Handy aus der Seitentasche ihres roten, knielangen, bauschigen Rocks, tippte etwas ein und steckte das Handy wieder weg. Dann zog sie ihre rot-weiß geringelte Strumpfhose hoch und strich den Rock und das weiße Spitzenschürzchen darüber glatt. Ihr ‚Bärbelchen‘- Kostüm war wieder halbwegs salonfähig und würde noch einige Stunden bis zum Ende der Karnevalsfeier halten.

Sie drehte die Reibekuchen um. Die Dampfschwaden aus der Küche zogen in den Saal und mischten sich mit dem Rauch unter der Decke zu einer dichten weißen Wolke. Der Tyrannosaurus mitten im Raum wuselte die Hand aus seinem Kostüm und reckte vier Finger in Höhe. »Pitter, machst du mir nen Kranz?« rief sie zum Wirt herüber, schnappte sich das Karussell mit den Kölschstangen und machte nochmals ihre Runde im Saal. Danach lieferte sie die Reibekuchen ab und bekam dafür vom Mönch einen gefalteten Geldschein oben in ihr Mieder gesteckt.

Die junge Kellnerin öffnete die Tür nach draußen und atmete tief ein und aus. Kühle Februarluft drang in das ‚Linden-Eck‘, die Kneipe am Markt, und verdünnte den Rauch etwas. Ein leichter Nieselregen legte einen Nässefilm auf die Schieferplatten an der Außenwand des Gebäudes, sodass sie im Licht der Straßenlaternen schwarz glänzten wie frisch lackiert. Zwischen den beiden Fenstern im Obergeschoss war eine Kordel gespannt, an der eine mit Anzug, Krawatte und Schiebermütze bekleidete Strohpuppe hing. Die Frau lehnte sich unter dem Vordach an den Türpfosten. Sie zog das Geld aus ihrem schwarzen Mieder und faltete es auseinander. Oha, sogar zwei Scheine, vierzig Mark! Sie steckte einen davon in die Rocktasche, den anderen in die Geldbörse, die sie wieder in einer Bauchtasche unter ihrer Schürze verschwinden ließ. Dann las sie die SMS auf ihrem Handy und rief an. »Schön, dass du noch wach bist – ja, es dauert noch. Der Nubbel hängt auch noch. Kannst du mich bitte so gegen eins abholen? – Danke, bis nachher!« Sie steckte ihr Handy wieder ein und blickte in den Schankraum. »Pitter, der Nubbel regnet nass!« rief sie in die Kneipe hinein. Der Angesprochene vollführte mit dem Zeigefinger einen Zickzackkurs nach oben, zeigte er auf

den Tresen und verschwand durch die Tür mit der Aufschrift ‚privat‘. »Pitter muss mal nach seiner Frau sehen, die bekommt bald ihr Kind,« erklärte die Kellnerin, während sie wieder ein ganzes Karussell Kölschgläser vollzapfte.

»Enä? Bes do nit dat Fräuche vun unserm Pitter?« fragte der Polizist, der seine Pickelhaube vor sich neben das Trinkglas gelegt hatte. – »Un ich daacht, der hätt ein neu‘ Frou,« meinte die Frau neben ihm, die in einem viel zu engen goldglänzendem Charleston-Kleid mit Fransen steckte.

»Nee, dat is‘ immer noch die Lisa. Ich bin hier nur Aushilfe. Ich heiße Julia.«

Sie reichte die Gläser an und kassierte bei denen, die sich zum Gehen bereit machten. Andere bekamen einen weiteren Strich auf ihren Bierdeckel. Peter kam wieder in den Saal und sagte: »Sie schläft. Dauert noch ein Weilchen, sagte die Hebamme gestern.«

»Ach Pitter, da hast du en nett‘ Mädchen hier in der Kneipe,« sagte die füllige Mittfünfzigerin im papageienbunten Rüschenkostüm. »Wohnt die hier?« – »Nä.« – »Ja wie kütt die denn dann no‘ Huus?« – »Die wird von ihrem Kavalier abgeholt.«

»Ach schau an.«

Julia hatte inzwischen mehrere Reihen Trinkgläser gespült und tippete auf Ihr Handgelenk. Peter räusperte sich: »Leeve Gäste, morjen weed uns janz vill leid tun. Doch isch han de Schuldige jefunge. Dat wor de Nubbel. Herr Dorfpolizist, walten Sie Ihres Amtes.«

Der Mann in der dunkelblauen Berliner Polizeiuniform erhob sich, schwankte ein wenig und setzte sich die Pickelhaube auf. »Ävver isch krieg jleisch noch ene Flönz. Dann wolln wer mal. Bringen wir's hinger uns.«

Peter hatte eine Leiter bereitgestellt und lehnte sie an die schiefergedeckte Hauswand. Der Polizist stieg zwei Sprossen hinauf und schwankend wieder herunter. »Mach du lieber.« Peter kletterte hinauf, holte sein Klappmesser mit Korkenzieher aus der Hosentasche und schnitt die Paketschnur durch, die die Strohpuppe gehalten hatte. Er warf sie der Frau im bunten Rüschenkostüm entgegen. »Iiii, is der nass!« rief diese, denn der Nieselregen hatte die Glencheck-Jacke der Puppe schon gut durchfeuchtet. Die Frau im Charleston-Kostüm brachte einen Stuhl aus dem Innenraum und setzte die Figur drauf. Der Gast mit der Mönchskutte reichte ihr eine alte Zeitung. »So, du bist jetzt die Gerichtsschreiberin.«

Der Mönch nahm einen Bogen der Zeitung und las das imaginäre Sündenregister vor. »Wer ist nicht zur Arbeit jejanje in der letzten Woch'?'« Zehn Personen hoben die Hand.

»Und warum?« – »Der Nubbel hat uns davon abgehalten.« – »Hat Wer zevill jesoffe?« – »Isch han fuffzehn Kölsch jetrunke un' kann doch nur zehn bezahle!« – »Nä, dat wor Alt!« – »Schnauze!« – Der Polizist achtete darauf, dass sich die Gäste nicht an die Gurgel gingen. »Jefresse?« – »Der Nubbel hätt' mir jet in de Schnüss jestopp'!« – »Wer is' schuld, dat dat Portemonnaie jetzt leer is'?'« – »Der Nubbel!« schallte es vielstimmig über den kleinstädtischen Marktplatz.

Die Frau im Charleston-Kostüm notierte alles ernsthaft auf ihrem ‚Protokollbogen‘.

»Un wat maache mer jetzt?« Die Umstehenden taten recht empört. »Prügelt ihn!« – »Hängt ihn auf!« – »Der hing doch schon oben an der Hauswand!« – »Hat jemand ein Feuerzeug?« – »Ja, der Nubbel soll brennen!« – »Nein!« – »Doch!« – Ein großer hellbrauner Plüschhase stieß die Figur vom Stuhl, und eine leicht bekleidete ‚Dame‘ mit rosa Federboa gab ihm mit dem spitzen schwarzen Lackstiefel einen Tritt. Breitbeinig, die Hände in die Hüften gestemmt, beobachtete ein vollbärtiger Gärtner mit grüner Schürze und gelbem Strohhut die Szene. Schließlich zog er sein Feuerzeug aus der Hosentasche und schnippte damit mehrmals.

Als die Strohpuppe nach mehreren Versuchen immer noch nicht brannte, riss der Gerichtsschreiberin der Geduldsfaden. »Dat Protokoll is doch för de Katz. Brennen muss er!« Und damit zerknüllte sie die alte Zeitung, schob sie der Figur unter den Rücken und nahm dem Gärtner das Feuerzeug ab. Noch zwei weitere Zeitungen, und alsbald züngelten die Flammen rechts und links zwischen Oberteil und Ärmel der Jacke nach oben.

Triumphgeschrei mischte sich mit dem Geheul der Klageweiber. Eine Frau schluchzte laut, als ob es ihrem eigenen Freund an den Kragen ginge. Vielleicht war sie aber auch nur traurig, dass die Zeit der Kneipenfeiern vorbei war. Jedenfalls spielte sie ihre Rolle recht gut.

Der Qualm zog über die Straßenkreuzung mit ihren Straßenlaternen, zwischen den Schatten der kahlen Lindenbäume am nahen Marktplatz waberten graue Wolken. Wer ein dünnes Kostüm trug, rieb sich fröstelnd die Arme. –

»Isch hann Doosch. Loss mer rin jonn,« sagte der Gärtner. –
»Ävver nur noch eens,« entgegnete die Gerichtsschreiberin.

Julia hatte inzwischen die leeren Teller und Trinkgefäße abgeräumt und nochmals Reibekuchen gebacken. »Wer bekommt noch Reibekuchen?« – »Mir! Zwei Stück un en Flönz! Un drei Kölsch!« rief der dicke Polizist. »Bitte zwei RhineWine!« wünschte der britische Tourist für sich und seinen jüngeren Begleiter, wohl sein Sohn. Beide waren nicht kostümiert, bis auf die roten Knollennasen.

Die verbliebenen Gäste beeilten sich, ihre letzte Bestellung aufzugeben. »Drei Halven Hahn! Un Jule, de Jurken nisch verjesse! Un en Alt dazu!« – »Hier jibbet kein Alt« – »Edoch!« – »Nä! Keinen Streit!« Julia flitzte hin und her, kassierte und schaute immer wieder nach der Tür. Der Matrose hielt sie am Arm fest. »Mädel, komm mit mir ins Traumland. Isch hann jleich frei.« – »Später.« Das Lächeln fiel ihr zu dieser späten Stunde nun doch etwas schwer.

Endlich kam Peter wieder durch die ‚Privat‘-Tür, aber Julia hatte gesehen, dass er eine große Sporttasche auf der letzten Treppenstufe abgestellt hatte.

»Leute, gleich ist Aschermittwoch. Gibt nichts mehr,« sagte Peter. – »Wie geht es Lisa? Hat sie schon Wehen?« fragte eine Henne. Peter nickte. »Ja, wir sollten bald mal, in ´ner Stunde oder so.«

»De Mamm de kritt schon widder e Kind« sangen die Leute vorne am Tresen. Die ‚Brandwache‘ kam herein und nickte. »Is jut jetzt. Die Asche vom Nubbel han isch för de Blumeköbel jeschubst.« Julia kassierte wieder. Mehrere Leute gaben ihr Geldscheine und verzichteten auf das Wechselgeld,

der Polizist kippte seine Geldbörse aus auf ihr Tablett und verabschiedete sich per Handkuss überaus höflich, die Gattin im Papageien-Rüschenkleid im Schlepptau. Der Mönch zog mit der Charleston-Dame ab; die Henne hakete sich beim Gärtner unter. Julia wischte über die Tische in der hintersten Ecke und stellte die Stühle hoch. Das war auch für die allerletzten Gäste das Zeichen zum Aufbruch. »Bis gleich!« rief ihr der Matrose zu, als er mit den anderen beiden hinaus wankte. Julia schloss die Eingangstür. In der Küche kontrollierte sie, ob alle Licht- und Herdschalter ausgeschaltet waren. Die letzten acht Reibekuchen, die bestellt und dann doch nicht abgeholt worden waren, packte sie in vier Pappschälchen, verteilte den restlichen Apfelmus daneben und verschloss alles mit Alufolie. Gleich halb eins! Julia holte den Putzeimer und nahm mit dem Wischmopp die Bierpfützen auf. Sie fegte den Boden, wo er trocken war und entsorgte eine halbgerauchte Zigarette samt angekorkeltem Bierdeckel.

Peter wischte die Theke ab und legte das Bargeld in eine Kassette. Julia gab ihm die Kellnerbörse. Nun konnte alles so bleiben bis zum Abend. Julia wünschte Peter und Lisa viel Glück, schnappte sich ihren Steppmantel und die Pappschälchen und ging nach draußen. Der Wirt schloss hinter ihr ab.

Draußen war alles ruhig. Julia stopfte die alberne Zipfelmütze in die Manteltasche. Mit einem Papiertaschentuch nahm sie sich die verwischte Wimperntusche und die Rougereste aus dem Gesicht. Sie schaute die Straße entlang. Der angetrunkene Matrose stand am übernächsten Gartenzaun, offensichtlich war das Bier schon durchgelaufen.

Mit dem Schlag der Turmuhr des nächstgelegenen Kirchturms kam eine schwarze BMW-Limousine um die Ecke und hielt vor der Kneipe. Der Fahrer, ein schwächlicher junger Mann mit blassem Gesicht, öffnete von innen die Beifahrertür. »Hallo Lambert! Pünktlich wie immer,« sagte Julia zu dem blonden Jüngling am Steuer. Sie schloss die vordere, um dann die hintere Wagentür zu öffnen. »War auch nett von deinem Vater, dir seinen Wagen auszuleihen. Sag ihm nochmals danke von mir. Magst du Reibekuchen? Du kannst ein oder zwei Portionen haben.« Sie stellte die Pappschälchen hinter dem Beifahrersitz nebeneinander auf die Fußbodenmatte und schloss die Tür wieder.

Den Matrosen bemerkte sie erst jetzt, als er neben ihr stand und sich an den Wagen lehnte. »Du wollt'st doch mit *mir* komm', haste dat vergess'n?« stammelte er. Und dann erbrach er sich. Ein schleimiger Brei von Bier mit Reibekuchen-Flocken lief am Fenster der hinteren Wagentür hinunter. Julia zog den Mann vorsichtig an der Jacke. Im Rückwärtsgang dirigierte sie ihn zu einem Blumenkübel, der zwischen Straßenrand und Kneipe auf dem Bürgersteig stand. Sie bemühte sich, den Betrunkenen vorne nicht zu berühren und führte ihn an den Schultern, bis er sich schließlich auf den Rand des Kübels neben das winterlich kahle Gewächs setzte, das mit einem Fetzen der abgebrannten Glencheck-Jacke und etwas angekorkeltem Stroh dekoriert war. Julia sagte »Ahoi« und huschte zum BMW.

Sie sagte beim Hereinsteigen: »Das mit dem Wagen kriegen wir schon wieder hin, fahr erstmal los.« – Lambert startete die große Limousine. »Warum machst du das mit dem Kellnern an Karneval?« fragte er, als sie über die Brücke fuhren. »Du könntest doch auch Ferien machen oder für die

nächste Klausur lernen.« – »Hab ich schon, letzte Woche. Und morgen muss ich mich um die Schulzeitung kümmern: kontrollieren, ob alle versprochenen Artikel vorliegen, schließlich ist übermorgen Redaktionsitzung von der ‚Tröte‘. Deinen Beitrag habe ich schon, aber ich muss nochmal durchrechnen, ob die Anzeigen zur Druckfinanzierung ausreichen. Und du, was machst du morgen, beziehungsweise nachher?« – »Ich habe mich mit Rio verabredet, Mathe wiederholen.« – »Ist das nötig? Du stehst immerhin zwischen eins und zwei. Für dein Jurastudium reicht das doch dicke. Und auf ein Stipendium musst du doch auch nicht spekulieren.« – »Aber ’ne Eins macht sich doch nett auf’m Abizeugnis.« Er grinste sie an.

Vor ihnen leuchtete das rote Warnlicht an der Bahnschranke auf, und wenige Sekunden später senkte sie sich auch, begleitet von einem ‚Plink-plink‘, vor ihnen auf die Straße. »Auch das noch, ich dachte, der Intercity wäre schon durch,« seufzte Julia. Lambert schaltete den Motor aus, wandte sich Julia zu und legte ihr eine herunterhängende Haarsträhne hinters Ohr. Er sagte: »Apropos Studium –im Herbst fange ich mein Studium in München an. Ich glaube, ich werde dich dort vermissen. Aber es ist schon abgemacht, dass ich im Sommer zu meinem Onkel ziehe, der da wohnt. Und ich kann dich dann natürlich nicht mehr kutschieren, wenn deine Eltern keine Zeit haben oder es ihnen nicht passt, wo du hin willst. Aber bis dahin hast du doch den Führerschein, oder?«

»Bis zum Sommer habe ich bestimmt das Geld dafür zusammen. Und ein kleines Auto kaufe ich mir auch, das kann ruhig alt sein.« Sie legte ihre Hand auf sein rechtes Knie und blickte ihn an, als müsse sie sich für die Unannehmlichkeiten

entschuldigen, die sie ihm bereitet hatte. »Weißt du, an Karneval ist schließlich das Trinkgeld etwas großzügiger, besonders von Touristen. Und vielleicht gibt mir die Patentante auch was dazu.«

»Deine Eltern nicht? Deine Geschwister sind alle älter als du und schon im Berufsleben, da müsste für dich mehr als nur das Minimum als Lebensunterhalt übrigbleiben.«

»Meine beiden Brüder verdienen genug für sich, aber Inge – die hat Kunstgeschichte studiert und verkauft jetzt halbtags Tickets an der Museumskasse, bring damit mal zwei Kinder durch.«

»Die ist doch verheiratet, oder?«

»Schon. Aber Tony, ihr Mann, ist Freiberufler. Mal trompetet er als Solist beim Bad Driburger Kurorchester, mal auf der Schildergasse. So ein Einkommen wie Stockhausen oder Doldinger ist da nicht. Ich habe mitgekriegt, wie Mutter für Merle und Carlo Kleidung im Winterschluss gekauft hat, das war schon Einiges; und dann auch noch Spielsachen. Ich weiß nicht, mit wieviel sie Inges Familie unterstützen. Ich kriege ja, was ich so täglich brauche, nur eben nichts Großes extra.«

Endlich rauschte der verspätete Intercity mit mindestens hundertsechzig Sachen durch, die Schranke hob sich wieder klingelnd, und Lambert startete den BMW.

»Hab schon verstanden. Aber selbst Karneval feiern, das ist nicht so dein Ding, oder?«

»Ich glaube, dafür muss man katholisch sein, so wie ihr. Ich gönne es jedem. Und ich helfe auch Peter gerne, weil

seine Frau hochschwanger ist und jetzt in der Küche ausfällt.« Julia holte tief Luft. »Nur – das mit dem vollgekotzten Wagen ist natürlich blöd. Aber ich habe eine Idee. «

Lambert lenkte den Wagen in eine Seitenstraße mit lauter Ein- und Zweifamilienhäusern, die von reichlich Grün umgeben waren. »Soso – Julia hat mal wieder eine von ihren Ideen,« sagte er und grinste sie bei diesen Worten an. »Die werde ich auch vermissen.«

Julia tat so, als hätte sie die letzte Bemerkung nicht gehört. »Doch, hör zu. Gleich hältst du mal nicht wie sonst unter der Eibe der Nachbarn, sondern über dem Kanalrost, der ist zehn Meter davor. Ich hole dann mal `nen Eimer.«

Julia stieg aus und ging den Steinplatten-Weg entlang, der zum einstöckigen Haus mit den dunklen Fensterläden und dem pyramidenförmigen Dach führte. Im Keller wurde es hell und nach einer Minute wieder dunkel, und dann kam sie mit zwei vollen Eimern und einem Schwammtuch wieder. Sie träufelte erst ein wenig Wasser mit dem Schwammtuch auf den oberen Holm des Wagens, und die letzten festen Flocken rutschten die Scheibe hinunter. Dann tauchte sie mehrmals das Tuch in den Eimer, in dem sich wohl etwas Spülmittel befand, und wischte vorsichtig über die Glasscheibe und den dunklen Lack. Schließlich übergoss sie die rechte Wagenseite mit klarem Wasser und schwemmte mit dem letzten Wasserrest auch die Flocken vom Boden in den Kanal. Lambert fuhr die Fensterscheibe auf der Beifahrerseite halb herunter. »Du und deine Einfälle! Du bist dir schon bewusst, dass Autowäsche auf der Straße verboten ist?« – »Ja, Herr Verkehrsrichter, hast du schon mal was vom Abwägen der Rechtsgüter gehört? Was das Ordnungsamt sagt, das weiß ich

– aber was dein Vater sagt, wenn er mit dem vollgekotzten Wagen morgen früh zur Kanzlei fahren soll, das weiß ich nicht. So, und jetzt kannst du dir überlegen, wieviele Reibekuchen du haben willst. Ich bringe inzwischen die Eimer wieder weg.«

Als Julia zurückkam, sah sie das Blaulicht aufblinken. »Schnell, fahr mal fünf Meter vor,« raunte sie noch, und der Wagen wurde weiter nach vorn gesetzt. Dann erst holte sie die Reibekuchenschälchen aus dem Wagen. Durch den Regen waren überall Wassertropfen auf dem BMW, so dass die Spuren der Wäsche nicht auffielen. Der Kanaldeckel war ja nun fünf Meter entfernt. Und da hielt das Polizeifahrzeug schon, genau vor dem BMW. Eine Polizistin stieg aus und trat an die Fahrerseite. »Guten Abend, Polizeikontrolle. Bitte zeigen Sie Ihren Führerschein und die Fahrzeugpapiere.« Der Fahrer am Steuer des Polizeifahrzeugs ließ das Wagenfenster halb herunter und sagte zu Julia: »Und Sie, Sie bleiben bitte stehen. Sagen Sie mir, was Sie hier wollen.«

»Ich wohne hier, und der junge Mann hat mich nach Hause gebracht, nachdem ich im ‚Lindeneck‘ gekellnert habe.« – »Hm. Hat der junge Mann auch einen Namen? Kennen Sie ihn?« – »Ja, natürlich. Er heißt Lambert Winterhausen und wir gehen in dieselbe Jahrgangsstufe.«

Der Polizist ging zu seiner Kollegin herüber und überprüfte die Angaben. »Aber Sie sind nicht der Halter des Wagens?« sagte er zu Lambert. – »Nein, der Wagen gehört meinem Vater, Dr. Clemens Winterhausen.« – »Dem Notar?« – »Ja.« Die Polizistin nickte. »Und die junge Dame ist Ihnen bekannt?« – »Ja, Julia Zassel, selbe Schule, selber Jahrgang.«

Die Polizistin umrundete den Wagen und kräuselte die Nase. »Und was haben Sie heute Abend getrunken?« – »Nichts.« – »Wirklich?« – »Ich bin mitten in der Nacht aufgestanden, um meine Mitschülerin sicher nach Hause bringen zu können. Da habe ich nicht vorher extra gefrühstückt.« – »Und Sie?« – »Mineralwasser und Cola. Natürlich rieche ich nach Kneipe, aber wenn ich dort bediene, muss ich nüchtern sein. Ich habe die letzten Reibekuchen aus dem Lindeneck dabei, möchten Sie zwei Stück haben?« Sie zeigte dem Polizisten eine Schale, der hob die Alufolie leicht an und schnupperte. Julia sagte: »Ihr Dienst dauert bestimmt noch einige Stunden, da könnten Sie eine Stärkung gebrauchen. Und bitte, wir beide haben heute noch Unterricht, können wir jetzt nach Hause?« Die beiden Beamten sahen einander an, nickten und er sagte: »Alles klar. Schlafen Sie gut.« Und seine Kollegin: »Danke sehr,« nahm ein Papschälchen und ging zurück zum Streifenwagen.

Julia atmete tief durch und sagte zu Lambert: »Und? Wer isst bei euch Reibekuchen?« – »Eigentlich alle.« Julia stellte zwei Schälchen in den Fußraum vor dem Beifahrersitz, behielt das letzte für sich, sagte leise »Danke und gute Nacht« und schloss die Autotür. Dann ging sie ins Haus, während die beiden Fahrzeuge sich in verschiedenen Richtungen auf den Weg machten.

Erst am Donnerstag sprachen Julia und Lambert wieder miteinander. Sie fragte ihn: »Und, wie haben die Reibekuchen geschmeckt?« – »Gar nicht. Ich habe sie vergessen. Mein Vater fand sie gestern Morgen im Auto und war froh, in der Mittagszeit einen Imbiss zu haben, denn er hatte wenig Zeit. Er bedankt sich.«

„Während des Überschreitens der zulässigen Parkzeit“ • oder „Die Salatschüssel“
